

Liebe Gemeinde!

Nun ist es geschafft - das lange und große Werk. Vier Jahre war die Gemeinde ohne ihre Kirche. Und heute kehrt sie heim und mit ihr die Bibel, die Kerzen, die liturgischen Geräte. Und wer sich hier umschaute, sieht, dass es sich gelohnt hat. Die lange Zeit, das Ausziehen der Gemeinde, das viele Geld, die Arbeit, die Mühe, die Phantasie. Die Hospitalkirche ist ein wunderbarer Ort geworden - hell und offen, weit und einladend. In meiner Erinnerung war die Kirche immer eng und dunkel; sie trug die Wunden der Zerstörung des Krieges. Und diese sind auch jetzt erhalten geblieben. Die Gemeinde will nicht einfach so tun, als sei nie etwas gewesen. Und zugleich ist die Renovierung der Kirche ein Zeichen. Ein Zeichen, dass die Kirche - und ich meine jetzt nicht nur den Bau - da hingehört, wo Menschen arbeiten und leben. Die Kirche - und nun meine ich wieder den Raum - lädt ein, mitten im Trubel der Stadt zur Ruhe zu kommen, sich selbst und Gott zu suchen. Und in ihrer engen Anbindung an den Hospitalhof ist die

neue Hospitalkirche auch ein Zeichen dafür, dass beides zusammengehört: das Beten und das Denken. Bildung als ein Hauptthema der Reformation wird hier an diesem Ort, am neuen Hospitalhof, verbunden mit Gottesdienst und Gotteslob. Und in allem Neuen ist eben doch das Alte bewahrt worden. Wieviel Glück und Hoffnung, wieviel Leid und Tränen hat diese Kirche seit ihrer Fertigstellung 1493 gesehen! Wie viele Kinder wurden hier getauft, wie viele Menschen haben hier geheiratet, wie viele Tote waren zu beklagen, nicht nur in den großen Zerstörungen des zweiten Weltkriegs. Die Kirche ist kleiner geworden, es passen weniger Menschen hinein; aber das stimmt für unsere Stadtgesellschaft, in der die Zahl der evangelischen Christen beständig abnimmt. Zugleich ist die Kirche auch weiter, freier, offener. Innen und außen gehören zusammen. Gottesdienst mitten in der Stadt, unter freiem Himmel, offen und einladend für alle. Also wirklich ein Tag der Freude und des Feierns. Und nun dieser Predigttext, der uns für den heutigen Sonntag vorgegeben ist.

Lesung: Genesis 3,1-24

Hätten wir nicht einen anderen Bibeltext nehmen können? Einen feierlich, festlich gestimmten, voller Freude und Lob? Sicher, aber ich finde, eigentlich passt dieser Text auf ganz ungewöhnliche Weise zum heutigen Festtag.

Denn in einer Kirche dürfen und sollen auch die Dinge gesagt werden, um die wir uns gerne herummogeln, die unangenehm sind, die uns mit dem konfrontieren, was wir im Alltag so gerne verdrängen und wegschieben.

Unser Predigttext ist eine Geschichte. Wir dürfen daraus keine Geschichtsschreibung machen und behaupten, dass im Anfang einmal alles gut gewesen wäre - bis Adam und Eva alles verdarben. Adam und Eva sind ja keine konkreten Menschen. Sie sind Adam der Mensch, der von Erde genommen ist, und Eva die Frau, die Mutter aller Lebendigen. Adam und Eva, das sind wir, und das ist jeder Mensch, der seinen Weg über diese Erde geht. Und von allem Anfang an war dieser Erde das

Werden und Vergehen eingepflanzt, nie waren Menschen und Tiere unsterblich. Und trotzdem wird von der Schöpfung gesagt, dass sie gut war und ist, trotz Tod und Sterben. Und Gott weiß vom Bösen, ja, er lässt es geschehen. Ein bitteres Rätsel!

Und trotzdem sind Adam und Eva nicht willenlose Geschöpfe, die gar nicht anders hätten können. Wir sind keine willenlosen Geschöpfe, die gar nicht anders können als Böses zu tun und zu denken. Ohne Eva und Adam, ohne ihr Mittun, wäre die Schlange ohnmächtig. Die Schlange - nicht umsonst wird sie gewählt als Stimme der Versuchung. Das Böse kommt nicht gewaltig daher wie ein wilder Stier, vor dem wir Reißaus nehmen müssten. Es ist eine Stimme, leise hier, eine Stimme, die flüstert: „Sollte Gott wirklich gesagt haben?“ Die Stimme verdreht, was Gott gesagt hat. Es ist ja nicht so, dass es dem Menschen, dass es Adam und Eva verboten war, von allen Früchten zu essen, wie die Schlange es flüstert. Nur ein Baum war verboten, alle anderen Bäume waren ja frei. Nur ein Baum. Sollte Gott gesagt haben: Ist es wirklich so schlimm,

die Steuer zu hinterziehen? Das machen doch alle. Ist es wirklich so schlimm, die Wahrheit nur ein klitzekleines bisschen zu verbiegen? Das machen doch alle. Oder noch einmal anders herum und zugespitzt gefragt: Was wäre, wenn wir uns dem Bösen verweigerten? „Stell dir vor, es ist Krieg und keiner geht hin.“ Diese Kirche trägt die Spuren des Bösen, des Krieges, und es ist gut, dass diese Spuren nicht ausgemerzt und übertüncht und überschönt wurden. Denn der Krieg, der diese Kirche so gebrandmarkt hat, war ja nicht vom Himmel gefallen. Wir hatten, nein, unsere Großmütter und Großväter hatten Ja geschrien auf die Frage des Bösen: „Wollt ihr den totalen Krieg?“ Diese Kirche steht in der gleichen Straße wie die neue Synagoge. Sie wurde an der gleichen Stelle errichtet wie die alte Synagoge, die nach dem Novemberpogrom von 1938 abgerissen wurde. Die Synagoge hat sich nicht von selber entzündet und die jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger haben sich nicht freiwillig am Nordbahnhof in die Verbannung und in die Vergasung begeben. Sie wurden gezwungen, beraubt, gefoltert und

ermordet, und die Synagoge wurde angesteckt von bösen Menschen. Die allermeisten haben zugeschaut, keiner ist den Mördern in den Arm gefallen. Auch die Kirchen nicht, bis auf ganz wenige mutige Frauen und Männer - aus der Kirche, aber auch aus der Gesellschaft. Auch daran erinnert die Hospitalkirche an diesem Ort. Das Böse ist mächtig, sehr mächtig und stark, aber wir sind es, die dem Bösen Raum geben, es stark werden lassen. Wir hören die Stimme, wir geben ihr Macht. „Sollte Gott gesagt haben?“ fragt die Schlange. Der Zweifel an der Güte Gottes, an seiner Fürsorge, der Zweifel an den guten Geboten Gottes, er gibt dem Bösen Raum. Ich muss doch für mich selber sorgen, ich muss es doch zu etwas bringen. Ich will selber Herr, Herrin meines Lebens sein. Das sind die inneren Stimmen. Aber es gibt auch die äußeren Stimmen, die das Böse schreien und krakeelen. Wir dachten, diese Stimmen des Bösen, der Ausgrenzung, des Fremdenhasses und des Deutschtums seien verstummt. „Ausländer raus“ und „Deutschland den Deutschen“. Das hören wir heute wieder. Da werden nicht nur Ausländer

beschimpft, sondern auch Politiker, die sich für das Recht auf Sicherheit und Schutz einsetzen, Politiker, die einfach nur geltendes Recht umsetzen. Wer die Wahrheit verdreht und unterschlägt, bietet dem Bösen Raum und verführt die, die bereit sind, der Stimmen zu folgen. Wer sich die Hasstiraden und Schmähungen in den sozialen Netzwerken anschaut, der ahnt, wie erfinderisch und modern das Böse arbeitet.

Und so nehmen Eva und Adam von der Frucht des Baumes. Die Stimme hatte gesiegt. Mehr Lust, mehr Erkenntnis, mehr Sein wie Gott. Das klang doch so schön ...

Dabei waren sie, Eva und Adam, doch schon Bilder des Ewigen, als Mann und Frau geschaffen zur Liebe und zum Leben.

Aber nun erkennen sie. Und sie erkennen nicht Gott, sondern sich selber. Sie sind nackt. Sie sind schutzlos, und Scham kommt sie an. Früher waren sie unbefangen, und jetzt werden sie einander zu Fremden. Sie haben Gott verloren, die Nähe, die Unmittelbarkeit. Und wer Gott verloren hat, der

verliert sich selber, der verliert den selbstverständlichen Kontakt zum andern, zur Erde, zu Baum und Luft, Wind und Wellen. Der Zustand unserer Erde, der Schöpfung, zeigt uns, was passiert, wenn wir sein wollen wie Gott, wenn wir herrschen wollen, auf „Teufel komm raus“.

Vergiftete Meere, sterbende Wälder, Hunger und Ausbeutung, Kinder, die sterben, während die anderen sich von Diät zu Diät hangeln.

In allem liegt der Same des Bösen, das Gift und der Tod. Sogar über der Liebe. Wie sagt Gott zu Eva? „Dein Verlangen soll nach deinem Mann sein, aber er soll dein Herr sein.“ Auch die Liebe ist bedroht von der Gier nach Macht und statt Begegnung auf Augenhöhe Kampf und Krampf auch in den reinsten Liebenden. Und das Wunder des Lebens, die Geburt eines Kindes, ist bis heute für viele Frauen tödlich und gefährlich - und schmerzlich allemal. Ja, auch die Arbeit, die uns so viel Befriedigung und Erfüllung geben kann, sie kann auch mühselig sein und lustlos und krank machen. Nichts gibt es, was rein ist und vollkommen gut, und in allem liegt der Keim des Todes.

So sind wir dran, wir Erdlinge, wir Adams und Evas. Ganz nüchtern erzählt es die Geschichte und hält uns erbarmungslos den Spiegel vor.

Aber halt, fast hätten wir schon wieder den einen vergessen. Den Ewigen - Gott. Als es Abend geworden ist, geht Gott durch den Garten. Er sucht seine Menschen: „Adam, wo bist du?“ Der Mensch hat Gott vergessen, aber Gott hat uns nicht vergessen - niemals. „Adam wo bist Du?“ Flehentlich ruft er: „Wo bist du?!“ Gott sucht seine Menschen, die er liebt, die er geschaffen hat. „Der sich den Erdkreis baute, der lässt den Sünder nicht“ - so heißt es in einem Adventslied. Hier wird es erzählt. Gott fragt und redet mit Adam und Eva. Und die Ausflüchte und das Verschieben der Schuld lässt er nicht zu. Er weiß, es tut uns nicht gut, die Schuld zu verdrängen, zu leugnen. Das muss alles auf den Tisch des Hauses. Mit der Schlange diskutiert Gott nicht, dem Bösen gibt er keine Macht. Ihm leiht er nicht sein Ohr. „Verflucht seist du“. Aber der Mensch, der auf die Stimme des Bösen gehört hat, der wird nicht

verflucht. Er muss auch nicht sterben, jedenfalls nicht gleich, so wie Gott es einmal gesagt hatte. Im Gegenteil: Gott macht den Menschen Kleider. Er schützt sie. Er wärmt sie, er bedeckt ihre Scham und ihre Schuld mit seiner Liebe. Die Schuld lässt sich nicht ungeschehen machen, aber sie trennt uns nicht auf immer von Gott.

In jedem Abendmahl bekennen wir unsere Schuld, werden wir gefragt: „Adam, Eva, wo bist du?“ Und wir bekommen die Gnade, den Zuspruch der Vergebung. Wir dürfen weiterleben, als befreite und begnadete Menschen.

Im Schweiß seines Angesichts wird der Mensch arbeiten, aber er bekommt Brot und sogar Kekse. Und unter Schmerzen werden Kinder geboren, aber wir bekommen Kinder und sogar Kindeskinde, und das Leben hört nicht auf.

Diese Kirche trägt die Spuren des Bösen von Krieg und Gewalt, aber sie ist zugleich voller Leben und Licht. In den Prismen spiegelt sich das Licht und leuchtet wie der Bogen, den Gott zum Zeichen des Lebens in die Wolken gesetzt hat.

Und trotzdem: Gott schickt den Menschen hinweg aus dem Garten nach Osten. Nicht länger der Mensch bewacht und bewahrt das Paradies, das muss jetzt ein anderer machen, ein Cherubim. Adam und Eva leben ihr neues Leben, ein Erdenleben, Tag für Tag, Jahr um Jahr, so wie wir. Die Pforten des Paradieses sind geschlossen. Aber nicht für immer. Eines Tages machte sich Gott auf; er hatte sein Bündel geschnürt. Er wollte wieder bei den Menschen sein. An Weihnachten haben wir es gesungen, und an Weihnachten in diesem Jahr wird es auch hier wieder klingen: „Heut schließt er wieder auf die Tür zum schönen Paradeis, der Cherub steht nicht mehr dafür, Gott sei Lob, Ehr und Preis.“

Und dieser Gott, unterwegs zu uns, am Ende oder ganz am Anfang, da sagt er zum Menschen: „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein.“ Auch daran erinnert diese Kirche. Gott sei Dank, dass sie wieder da ist. Für uns und für unsere Stadt und ihre Menschen.

Amen.